



# EINFAMILIENHÄUSER & ZERSIEDLUNG

Laut Umfragen der Bausparkassen ist das freistehende Einfamilienhaus im Grünen für 80 Prozent der Niederösterreicher die ideale Wohnform. Dem gegenüber steht, dass keine andere Wohnform so viel Boden in Anspruch nimmt, die Siedlungsinfrastruktur dermaßen ineffizient nutzt und so sehr vom Auto abhängig ist wie das „klassische“ Einfamilienhaus. Folglich läuft der – nicht immer reflektierte – Wohntraum auch vieler St. Pöltner allen Zielsetzungen einer nachhaltigen Entwicklung völlig zuwider.

## Eigenheim, Glück allein

Dennoch entstehen weiterhin Eigenheime in verschwenderischer Manier, mitunter weitab bestehender Siedlungskerne, und zersiedeln damit nicht zuletzt die Landschaft in den noch agrarisch geprägten Außenbereichen der Landeshauptstadt. Dass diese Häuser (mit alles andere als umweltgerechten Materialien) „energieeffizient“ errichtet werden, ist Teil des ökologischen Selbstbetrugs unserer Gesellschaft: Auch noch so viele Solarzellen am Dach können den Energieverbrauch von zwei Pkws pro Haushalt niemals aufwiegen.



Natürlich gab es auch schon vor der massenhaften Motorisierung unserer Gesellschaft Einfamilienhäuser, doch entstanden sie bis in die 1960er Jahre noch im Anschluss an die Ortskerne, kamen mit deutlich weniger Platz aus und rückten oft auch eng zusammen. Die Gebäude waren schlicht oder aber von Architekten geplant, und fügten sich mit ihren reich bepflanzten, baumbestandenen Gärten weitgehend in die damalige Kulturlandschaft ein.

Die Autos wurden oft platzsparend und dezent im Keller der Häuser untergebracht, wodurch sie im Siedlungsbild kaum präsent waren.



Der Unterschied zu heutigen Einfamilienhäusern und Eigenheimsiedlungen könnte augenfälliger nicht sein. Es scheint, als müsse sich jedes Haus in Größe, Form, Farbe, Position und Umzäunung beinahe zwanghaft von den benachbarten Gebäuden unterscheiden. Bezeichnend ist, wie armselig die Bepflanzung der Gärten geworden ist, und wie viel Platz dem fahrbaren Untersatz eingeräumt wird – wobei eine Doppelgarage längst nicht mehr reicht.

Auffallend ist auch die Einheitlichkeit der damaligen Einfamilienhäuser. Diese ist zum einen den materiellen Einschränkungen der Nachkriegszeit geschuldet, zum anderen scheint das Bedürfnis nach expressiver Darstellung des individuellen Geschmacks deutlich geringer gewesen zu sein als heute. Wobei Einheitlichkeit nicht Eintönigkeit bedeutet: Der persönliche Gestaltungswille drückte sich damals eben in baulichen Details oder in der Gartengestaltung aus – was der Ensemblewirkung von Siedlungen aus jener Zeit aber keinen Abbruch tat.



Wie sehr uns das Gefühl oder auch die Bereitschaft zur Bildung homogener Siedlungen oder auch nur halbwegs stimmiger Straßenräume abhandengekommen sind, zeigt ein Beispiel aus Pottenbrunn: Drei Häuser, zeitgleich nebeneinander beziehungsweise vis-à-vis errichtet, sind – jedes für sich genommen – bereits eine architektonische und freiraumplanerische Zumutung. Potenziert wird ihre Wirkung aber noch durch ihr Zusammenspiel, das an diesem Ort kein auch nur ansatzweise befriedigendes Siedlungsbild mehr ergeben wird. Wenn die Häusbauer jegliche Rücksicht auf das Ortsbild vermissen lassen, ist umso mehr die Planungsbehörde gefordert, derlei langfristige Verunstaltung unserer aller Lebensraum durch entsprechende Vorgaben im Bebauungsplan oder durch Gestaltungsauflagen zu unterbinden.



„Sag mir, wie Du baust, und ich sage Dir, wer Du bist!“ Wenn wir die heutigen Einfamilienhäuser als Spiegel unserer Zeit sehen, ergibt sich ein düsteres Bild unserer gesellschaftlichen Verfasstheit: Antiker Zierrat vor styroporbeklebten Fassaden, Neobarock aus dem Fertigteilhauskatalog oder Neubauten im französischen Landhausstil des 19. Jahrhunderts stehen allesamt mitnichten für eine Baukultur, die St. Pölten, das nördliche Alpenvorland oder auch nur das heutige Mitteleuropa in irgendeiner Weise repräsentieren könnte. Für ein Land, das sich als Kulturnation begreift und über Jahrhunderte eigene Baustile entwickelt hat, bedeutet diese Kakophonie aus kitschiger, protziger „Disneytektur“ einen evolutionären Tiefpunkt. Im Zuge seiner Profilierung als Kulturstadt müsste St. Pölten derlei Kulturlosigkeit Einhalt gebieten.



„My home is my castle!“ Was bei der Entscheidung für ein Einfamilienhauses attraktiv wirken mag, nämlich darin seine Ruhe zu haben, stellt sich für viele früher oder später als Nachteil heraus. Soziologischen Studien zufolge ist die Vereinzelung und Vereinsamung in keiner anderen Siedlungsform so groß wie in den hermetisch umzäunten Eigenheimen, wo jede Familie ihren eigenen Pool, jedes Kind seinen eigenen Spielplatz im Garten hat. Wenn die Kinder einmal ausgezogen sind und der Partner sich getrennt hat oder verstorben ist, werden diese Häuser schließlich zur Bürde, die im Alter ohne Hilfe nicht mehr zu tragen ist. Sie dann zu verkaufen, gelingt umso schwerer, je eigenwilliger ihre architektonische Anmutung ausfällt.

